

WERNER URBANZ IM GESPRÄCH MIT GEORG HAAB ZUM „SONNTAG DER BIBEL“

„Wer andern eine Grube gräbt ...“ und andere biblische Weisheiten

Der im Gailtal aufgewachsene Bibeltheologe über unbelehrbare Toren, Frevler und Klagelieder im Alltag früher und heute

Sie beschäftigen sich in Ihrer Forschung sehr mit der biblischen Weisheitsliteratur. Dort finden sich viele Sprichwörter. In unserem Sprachgebrauch reimen sich Sprichwörter in der Regel und sind lustig. Trifft das auch auf die biblischen Sprichwörter zu?

URBANZ: Sprüche in der Hebräischen Bibel haben auch oft eine Reimstruktur. Worauf es aber wesentlich ankommt, ist die Knappheit und die Art und Weise, wie Wirklichkeit thematisiert wird. Durch die Komprimiertheit möchte man sie merkfähig machen. Deshalb sind die Sprüche meist mit einer Bildsymbolik verbunden. Sprichwörter sind weniger Meditation und mehr Handlungsimpuls und Orientierungswissen. Wenn ich mich entscheiden muss, links oder rechts zu gehen bzw. dieses oder jenes zu tun, sollen diese Sprüche helfen.

Darf ich um ein Beispiel bitten?

URBANZ: „Wer andern eine Grube

gräbt, fällt selbst hinein.“ Diesen Klassiker findet man im Buch der Sprichwörter (Spr 26,27), aber auch, etwas verändert, bei Jesus Sirach (Sir 27,26). Es geht um den Zusammenhang, dass, wenn man anderen schade möchte, diese negative Energie auf einen selbst zurückfällt. Oder: „Die Tür dreht sich in der Angel, der Faule in seinem Bett“ (Spr 26,14). Der Kontext: Es geht nicht darum, dass einer einmal länger schläft, sondern dass Faulheit à la longue die Gefahr in sich birgt, dass man die eigenen Versorgungsgrundlagen vernachlässigt. Davor wird gewarnt.

Sprüche haben einen pädagogischen Kontext. Es geht darum, reflektiertes Erfahrungswissen aus der Praxis wieder für die Praxis nutzbar zu machen im Hinblick auf ein gutes und gelingendes Leben.

Will der Überbegriff Weisheitsliteratur sagen: Es geht um Lebensweisheiten? Gibt es da nicht

verschiedene Zugänge?

URBANZ: Für biblische Weisheit ist immer klar, dass alle Lebensfragen im Kontext der Gesamtwirklichkeit zu denken sind, und diese ist immer auch von der Wirklichkeit Gottes geprägt. Wenn man davon ausgeht, dass das Böse – wie oben angesprochen – sich selbst schadet, sollte das heißen, dass auch das Gute wieder Gutes bewirkt. Das Ijob-Buch fragt dieses Grundprinzip an: Jemand, der sich um ein gutes, gerechtes Leben für sich und seine Mitmenschen müht, wie kommt es, dass der Leid erfährt? Diese Frage wird in einen Dialog mit der göttlichen Wirklichkeit gebracht.

Was ist dann, wenn es einem offensichtlich schlechten Menschen gut geht?

URBANZ: Dafür gibt es z. B. die Kategorie „Frevler“. In der biblischen Sprache ist ein Frevler jemand, der den von Gott gut geschaffenen Weltzusammenhang negiert und auch torpediert. Wir

denken gerne in getrennten Bereichen, so als gäbe es eine religiöse und eine irdische Ebene. Im biblischen Denken ist das aber immer ein einziger Zusammenhang. In diesen Texten wird auch verhandelt, dass es dem Frevler gut gehen kann, nämlich in der Momentaufnahme; aber die Bibel ist geduldig und denkt in größeren Zeiträumen. Dann wandelt sich das Bild.

Was ist dieser Weltzusammenhang, den Sie ansprechen?

URBANZ: Biblisches Denken ist ein Ordnungsdenken. Man nimmt die komplexe Wirklichkeit wahr und versucht, sie im Modus der Beschreibung zu ordnen. Damit entwickelt man Kategorien und entdeckt Beziehungen, von denen ausgehend man sich im Weltzusammenhang orientieren kann. In diesem Sinn funktioniert der Tun-Ergehens-Zusammenhang, der für uns etwas plakativ-naiv wirkt, weil die biblischen Menschen das Vertrauen haben, dass im Hinter-



FOTO: KATHOLISCHE PRIVATUNIVERSITÄT LINZ

ZUR PERSON

Dr. Werner Urbanz, geb. 1974, aufgewachsen im Gailtal, studierte Theologie und Religionspädagogik in Graz und Tübingen. Er lehrt Bibelwissenschaften an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz und Hebräisch und Biblische Einleitungswissenschaft an der Katholischen Privatuniversität Linz.

grund Gott, der Schöpfer, eine Ordnung gestiftet hat, die funktioniert, auch wenn ich sie nicht erkennen kann. Klassisch ist dies im Buch Ijob. Es gibt eine Ordnung, die Ijob nicht gänzlich sieht oder verstehen kann, aber es gibt sie. Deshalb hat man die Hoffnung, dass Gutes-Tun einen Sinn hat und Böses letztendlich ins Verderben führt.

Eine andere Kategorie wird immer wieder genannt, die „Toren“. Wer ist damit gemeint?

URBANZ: Um etwas deutlich zu machen, wird schwarz-weiß gemalt. Es gibt den Gerechten und den Frevler, und es gibt den Weisen und den Toren. Der Tor ist nicht dumm, aber unbelehrbar. Jeder kann weise sein, das ist keine Frage der Intelligenz. Es geht um ein Wissen, das den von Gott gesetzten Lebenszusammenhang stärkt.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Gebet?

URBANZ: Gebet wird immer als

echtes Gespräch gedacht. Es ist ein Eintreten in einen Dialog, eine Beziehung mit Gott. Ein Gespräch, das alle Dimensionen des eigenen Lebens ansprechbar macht von der Seite des Betenden aus, aber auch von Gott her, d. h. dass man sich von Gott anfragen lässt. Also nicht im Sinn eines Wattedauschs, in den man sich hineinlegt und entspannt, sondern mit Ringen und Nachdenken; das braucht Zeit, wie man sie sich auch für eine Begegnung zwischen Menschen nimmt.

Aber im Gegensatz zum üblichen Gespräch erhalte ich im Gebet keine direkte Antwort.

URBANZ: Diese Erfahrungsweise findet man auch im Alten Testament. Die Frage ist aber: Wie antwortet Gott? Wir lesen dort, dass jemand zu Gott ruft, „und er erhörte mich“. Dazwischen liegen aber in der Bibel immer ein paar Verse, im realen Nachdenken über diese Erfahrungen vielleicht ein ganzes Leben.

Gerade weil die Erfahrung die ist, dass nicht sofort eine Erhöhung oder eine Gewissheit da ist, lenken die Texte den Blick immer auf Gestalten, bei denen das wahr geworden ist. Das soll dem eigenen Beten die Kraft geben, aus diesem Gespräch nicht zu schnell auszusteigen. Nehmen wir als Beispiel Abraham: Gerade bei ihm erfüllen sich viele Erfahrungen erst nach langer Zeit. An solchen Figuren ist man eingeladen zu lernen.

Um es nochmals zuzuspitzen: Zu Ihren Forschungsschwerpunkten zählen auch die Klagelieder. In den Medien ist immer wieder zu lesen, dass auf dieses oder jenes Klagelieder angestimmt werden. Was können wir von den biblischen Klageliedern lernen?

URBANZ: Sie geben uns zum Nachdenken, ob in unserer liturgischen Tradition und in der Gebetspraxis die Klage, wie sie sich biblisch zeigt, so Platz hat. Ist es nicht eher so, dass wir gerne

jammern, aber nicht wirklich klagen? Klage als Reflexionsprozess des eigenen Leids, um überhaupt einmal Worte zu finden, was einen wirklich bedrückt – das ist vielleicht die Kunst, die wir von alttestamentlichen Texten lernen können.

Sie haben sich auch von Spiritualität im Alten Testament geschrieben, davon, Emotionen vor Gott zu bringen in Klage und Dank: Entspricht das noch unserer heutigen Spiritualität?

URBANZ: Das ganze Leben mit all seinen Facetten, seinen Höhen und Tiefen in ein Gespräch mit Gott zu bringen – das zeichnet die alttestamentliche Spiritualität aus: leidenschaftlich und anklagend bis zum Fluchen; fragend im Sinne von Hilflosigkeit: Ich sehne mich nach der Hilfe Gottes – wo ist er? Ebenso die Freude. Weshalb spricht uns das heute noch an? Weil die Grundemotionen, die hinter diesen alten Texten stehen, sich nicht grundlegend geändert haben.